

## Abendgespräch mit Martin Heidegger

VON GERD HAEFFNER S.J.

Martin Heidegger ist eine Gestalt der Geschichte geworden. Die Auseinandersetzungen um sein universitätspolitisches Engagement in der Nähe zur nationalsozialistischen Bewegung sind im Wesentlichen zu Ende gekommen. Die Literatur jedoch, die seinem Denken gewidmet ist, achtzig Jahre nach dem Erscheinen von *Sein und Zeit*, ist ungemindert im Steigen begriffen. Dadurch rückt er uns näher und zugleich weiter weg. So ist es nun vielleicht auch an der Zeit, ein persönliches Gespräch mit ihm ins Gedächtnis zu rufen, wie ich es im Folgenden tun werde. – Nach meinen ordensüblichen Philosophiestudien an der Philosophischen Fakultät S. J. in Pullach, während deren mich Johannes B. Lotz am meisten geprägt hatte, begann ich ein Promotionsstudium an der Ludwig-Maximilians-Universität in München: in Philosophie, Neuerer Geschichte und Fundamentaltheologie. Der Doktorvater meiner Dissertation, die den eigentümlichen Metaphysikbegriff Heideggers klären sollte, war Max Müller. Meinem Wunsch, nach dem Abschluss der Promotion Heidegger auch persönlich kennenzulernen, mit dem ich schon so lange „im Gespräch“ war, ebnete Müller die Bahn, so dass mich Heidegger für den 17. Februar 1971, 17 Uhr, zu einem Gespräch nach Freiburg im Breisgau einlud.

Ich komme etwas zu früh an und kann mir deshalb die Umgebung von Heideggers Haus eingehend anschauen. Es ist milde Luft. Heideggers Haus liegt etwas außerhalb des Freiburger Vororts Zähringen, gegen Osten hin, auf einem Hang, dem Rötibuck. Heute ist dieser Hang auch weiter hinauf mit Villen bebaut, zum Teil sehr stattlichen. Unter ihnen nimmt sich Heideggers Haus bescheiden aus: etwa quadratisch, mit einem Oberstockwerk, alle Seiten mit kleinen Holzschindeln von gelbbrauner Farbe verkleidet. In den Pfosten des etwas vernachlässigten Gartentors sind die Initialen MH eingeritzt. Man öffnet das Gartentor, geht über einige Trittsteine und steht vor dem Hauseingang, der von einem kleinen vorspringenden Holzbaldachin überdacht wird. Über der Türe ist eine Holztafel angebracht, auf der geschrieben steht:

Bewahre dein Herz  
mit allem Fleiß,  
denn daraus geht  
das Leben.<sup>1</sup>

Auf der Seite sind zwei Klingelknöpfe angebracht. Auf dem einen steht: „Prof. M. Heidegger, nur nach 17.00 Uhr!“ Aber diese Schrift ist ausgestrichen. Darunter steht: „Dipl. Ing. Heidegger, 1 × läuten“. Ich läute. Aus dem geöffneten Fenster links neben der Tür streckt ein junger Mann den Kopf heraus und fragt mich, was ich wolle. Ich stammle, ich wolle zu Herrn Prof. Heidegger und sei bestellt. Der Kopf verschwindet, und ich wende mich wieder der Tür zu, in der Erwartung, dass der junge Mann öffnet. Da geht die Tür schon auf – und vor mir steht Heidegger selbst. Er ist kleiner, als ich dachte, ca. 1,60 m. Er trägt ein bequemes, hellbraunes Jackett und ein graues Freizeithemd.

Er tritt einen Schritt zurück und lädt mich – nachdem ich mich kurz vorgestellt habe – fast wortlos herein, bittet mich abzulegen und lässt mich dann eine Stiege hinauf in den ersten Stock gehen, in sein Arbeitszimmer, das die südöstliche Ecke des Hauses einnimmt. Der Raum liegt schon im Halbdunkel, so dass ich in den Bücherreihen nur die weiße Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe und mehrere Reihen rückwärts eingestellter, beschrifteter Buchschuber erkennen kann, in denen ich seine unveröffentlichten Manuskripte vermute. Die beiden Fenster des Raumes treffen sich in der Südostecke; in dieser steht auch der Schreibtisch, gegen Süden gewandt. Heidegger bietet mir einen tiefen, etwas unbequemen Sessel mit hohen Seitenlehnen an der Seite des Schreibtisches an und setzt

<sup>1</sup> Proverbia 4, 23, in *Luthers* Übersetzung.

sich selbst in den Schreibtischstuhl. Er schenkt zwei Gläser mit Cinzano ein, – das alles, von einigen, mein Zögern überwindenden „bitte!“ abgesehen, wortlos.

Von Anfang an fühle ich mich wohl, ohne Scheu oder gar Hemmung. Das Gespräch verläuft bei sinkender Dämmerung. Nach einer Stunde, als Heidegger endlich eine kleine Schreibtischlampe einschaltet und wieder einschenkt, ist es schon fast ganz dunkel. Zunächst hatte ich ungeduldig darauf gewartet, dass er Licht macht. Dann aber drängte sich mir der Gedanke auf, dass er bewusst den Abend einlassen wollte, ohne ihn gleich durch die künstliche Beleuchtung zu bekämpfen. Diese Geste beeindruckte mich.

## Einleitende Sätze

Heideggers erste Frage war: Wo haben Sie das Noviziat gemacht? Ich sage ihm, dass es in Neuhausen auf den Fildern, bei Stuttgart, gewesen sei. Er kann nichts damit anfangen, er hatte wohl Tisis bei Feldkirch erwartet, wo er 1909 selbst einige Tage Kandidat der Gesellschaft Jesu gewesen war. Er fragt mich dann, wie lange ich an der Ordenshochschule in Pullach und an der Ludwig-Maximilians-Universität in München studiert habe und warum ich (im Oktober 1970) zum Theologiestudium nach Lyon-Fourvière<sup>2</sup> gegangen sei.

Heidegger erkundigt sich nach der Organisation der theologischen Studien in Lyon, nach bekannten Theologen und Philosophen aus dem Jesuitenorden in Frankreich und nach den herrschenden philosophischen Strömungen in Frankreich. Er erinnert sich an den Besuch von P. Henri Bouillard bei ihm<sup>3</sup>, an die Teilnahme von P. Gaston Fessard am Colloque in Cérisy-la-Salle (Normandie) 1955<sup>4</sup>. Ich erwähne, dass in Fourvière der Strukturalismus und das Interesse an Hegel stark seien.

Heidegger: Das formale Denken liegt den Franzosen, das werden Sie noch merken. Passen Sie einmal darauf auf. Ich habe darüber schon oft mit meinem Freund Jean Beaufret gesprochen. Es scheint, dass der Grund dafür in der Struktur der romanischen Sprachen liegt, die die Intentionalität nicht kennen. Im französischen „*objet*“ klingt zum Beispiel nichts von der *Gegenständigkeit* an, die transzendente Dimension des Entgegenstehens fällt aus. Unter philosophischer Rücksicht sind hier die griechische und die deutsche Sprache viel verwandter, die verwandtesten. Das Phänomen als solches, das „Sachliche“, interessiert die Franzosen weniger als das Formale. Daher die Vorliebe für Strukturen, auch für Hegel.

Er erkundigt sich, welche Jesuiten aktuell in Pullach oder Innsbruck Philosophie dozieren, und scheint etwas enttäuscht zu sein, weil er die von mir genannten älteren (außer Lotz) nicht kennt und weil ich ihm sage, dass die jungen bisher nicht Geniales versprechen. Diese Frage kehrt im Gespräch noch öfter wieder, wie mir schien, mit einem engagierten Interesse. Als ich ihm erzähle, dass jetzt auch Ferdinand Ulrich an der Hochschule in Pullach beziehungsweise in München Vorlesungen hält, dessen *Homo abyssus*<sup>5</sup> Heidegger flüchtig wahrgenommen hat, wundert er sich, dass jetzt auch Vorlesungen von Dozenten gehalten werden, die nicht dem Orden angehören. Wir sprechen über Max Müllers zu erwartendes neues Buch, *Erfahrung und Geschichte*. Er ist etwas enttäuscht, als er hört, dass es zum großen Teil eine Sammlung von schon Veröffentlichtem ist. Unter

<sup>2</sup> Fourvière ist der Name eines Hügels steil über der Saône, eines Stadtteils von Lyon, wo in der Antike die römische Stadt (*forum vetus*) stand. Dort befand sich, bis zu ihrem Umzug nach Paris 1794, eine bedeutende theologische Fakultät der französischen Jesuiten, die 1950 das Objekt des Hasses mächtiger integralistischer Kreise in der Kirche war, was bis zur Absetzung einiger der besten Professoren (u.a. H. Bouillard, J. Daniélou und H. de Lubac) geführt hatte.

<sup>3</sup> Vgl. R. Scherer, „Besuch bei Heidegger“, in: WuW 2 (1947) 780–781; H. Bouillard S. J. (1908–1981), *Conversion et grace chez Saint Thomas d'Aquin*, Paris 1944; *ders.*, Karl Barth, Paris 1957; *ders.*, *Blondel et le christianisme*, Paris 1961; *ders.*, *Vérité du christianisme*, Paris 1989.

<sup>4</sup> G. Fessard S. J. (1897–1978), *Pax nostra*, Paris 1936; *ders.*, *Autorité et bien Commun*, Paris 1944. In Cérisy trug Heidegger im August 1955 seine Überlegung „Was ist das – die Philosophie?“ vor, die 1956 bei Neske in Pfullingen erschien. Cf. H. Crétella, „Heidegger à Cérisy“. In: P. David (Hg.), *L'enseignement par excellence. Hommage à François Veizin*, Paris 2000, 131–153.

<sup>5</sup> F. Ulrich, *Homo abyssus*. Das Wagnis der Seinsfrage, Einsiedeln 1961.

den „Schülern“ Müllers hält er Heinrich Rombach für den begabtesten; er wünscht es ihm, Müllers Nachfolger in München zu werden.

Er fragt mich, ob Lotz schon seine lateinische Ontologie<sup>6</sup> veröffentlicht habe. Ich erzähle ihm kurz den Inhalt. Heideggers Reaktion lässt erkennen, dass er sich mehr erwartet hatte. Er fragt, ob wir denn immer noch das alte scholastische System hätten. Ich sage ihm, dass Lotz in den letzten Jahren das scholastische Begriffsarsenal verlassen habe und alles mehr anthropologisch aufziehe, ohne aber gewisse Begriffe (wie „*esse subsistens*“) aufzugeben, die doch nur innerhalb des ontologischen Denkens *sensu strictu* einen Sinn hätten. Darauf meint er: Ja, diese Frage habe er schon öfter mit P. Lotz diskutiert, besonders anlässlich dessen Beitrags zur Heidegger-Festschrift zum 70. Geburtstag.<sup>7</sup> Er habe nie verstanden, was „*esse subsistens*“ heißen solle und Lotz habe es ihm nie erklären können. Er fragt mich, ob ich es verstanden hätte. Ich antworte, dass es innerhalb des ontologischen Denkgebäudes des hl. Thomas klar sei, was es bedeute, – nur was es an sich, das heißt für unser Denken heute, meinen solle, sei undeutlich. Er antwortet: Natürlich, immanent sei alles klar. Ich erzähle ihm, dass man in Pullach, vom Zeitgeist gedrängt, dabei sei, die scholastische Philosophie aufzugeben, ohne jedoch schon eine neue gemeinsame Basis, eine neue Denkform mit Gesicht in den Blick zu nehmen.

### Sein – Welt – Ereignis

Ich versuche zu überprüfen, ob ich begriffen habe, was er mit „Sein“ meint und formuliere eine Interpretationshypothese: „Sein“ sei zunächst – in geschichtlicher Rückschau – das, was das Seiende jeweils zu einem Seienden macht, also etwa die *energeia* des *on*, die Substantialität der Substanz, die Gegenständigkeit des Gegenstandes usw. Das alles zusammen genommen nenne Heidegger die Seiendheit. Deren Bestimmung sei zwar nach Denkern und auch geschichtlich verschieden, hielte sich aber immer im Horizont von „Anwesenheit“. Diesem Horizont von Anwesenheit denke Heidegger nach; er sei das, was Heidegger in seinem speziellen Sinn „Sein“ (oder Seyn) nenne. Andere Namen für dieses Sein seien dann „Welt“, „Zeit“, „Geviert“. Meine Frage ist: Ist diese Deutung, die zugleich impliziert, dass, wenn von „Sein“ geredet wird, immer zugleich von der Metaphysik gesprochen wird, richtig? Wie vollzieht sich der Übergang von dem auf die Metaphysik bezogenen Reflexionsbegriff des Horizonts der Seiendheit zu den Begriffen der Welt und des Gevierts? – Heidegger stimmt dieser Interpretation zu. Zur Frage der Verwandlung von Sein in Geviert bemerkt er: Den Weltbegriff benütze ich heute nicht mehr, ebensowenig wie den des Seins (vgl. die Durchstreichung in *Zur Seinsfrage*), weil sich dadurch kosmologische Töne in das gemeinte rein „Anthropologische“ [sic!] unvermeidlich einmischen; vgl. dazu meinen Abriss der Begriffsgeschichte in *Vom Wesen des Grundes*. Außerdem verleitet der Weltbegriff dazu, sich etwas Gegenständliches vorzustellen. Deshalb spreche ich heute lieber vom Ereignis, wo diese Gefahr nicht gegeben ist. Zur Frage der Verwandlung des Seins in das Ereignis: Ja, das ist sehr schwer. Ich habe darüber auch noch nichts veröffentlicht. Es geht über den Begriff der Bewegung und der Zeit. Ich bin gespannt, wie Sie das in Ihrer Arbeit, also ohne die Hilfe dieser Aufzeichnungen, darstellen.

Heidegger scheint meiner Auffassung zuzustimmen, dass sein Metaphysik-Begriff in der Mitte der dreißiger Jahre, etwa mit den Nietzsche-Vorlesungen, seine Reife erreichte. Heidegger: Ja, aber schon in *Was ist Metaphysik?* ist die Metaphysik Thema. Und zwar in dem Doppelsinn, dass sowohl das alte wie das neue Denken so genannt wird, auch noch in der *Einführung in die Metaphysik* (1935); aus einer echten Verlegenheit. Später dann nicht

<sup>6</sup> Ontologia, Barcinone 1963.

<sup>7</sup> J. B. Lotz, „Das Sein selbst und das subsistierende Sein nach Thomas von Aquin“, in: Martin Heidegger zum 70. Geburtstag, Festschrift. Herausgegeben von G. Neske, Pfullingen 1959, 180–194. Auf Lotz spielt auch die Bemerkung Heideggers über „einen mir wohl meinenden Jesuitenpater“ in der Diskussion nach dem „Zürcher Seminar“ (6.11.1951) an: Seminare (1951–1973), GA 15, Frankfurt am Main 2005, 436.

mehr. Ja, das war eine wichtige Zeit. Lotz und Karl Rahner waren damals<sup>8</sup> im Seminar, Rahner immer ganz schweigsam. Für mich war es eine wichtige Zeit: Hegels *Phänomenologie*, Schelling und besonders Hölderlin ... [ganz besinnlich gesprochen].

Ich erzähle ihm, dass Reinhard Leist, der Zweitgutachter meiner Dissertation, deren zu metaphysischen Charakter kritisiert habe, während ich glaube, dass Heidegger nur von seiner dauernden Auseinandersetzung mit der Metaphysik her verstanden werden könne. Heidegger: Dass nicht nur sein Denken von der Metaphysik her zu verstehen ist, sondern ein wirkliches Denken gar nicht anders möglich ist, sei ihm sonnenklar. Er habe auch kaum jemals seine Auffassungen direkt vorgetragen, sondern immer in Interpretationen überlieferter, vor allem metaphysischer Texte.

## Geschichtliche Interpretationen

Mit diesen Interpretationen hat Heidegger seinerzeit in Marburg begonnen, als man dies noch nirgendwo tat, sondern immer nur sachlich-systematisch las. Bald begann man, es nachzuzahlen, und heute ist es schon der Normalfall geworden. Der Unterschied liege nur darin, dass man oft ohne eigene Fragen an die Texte herangehe, während bei ihm im Hintergrund immer die Fragen stünden. Aber anders als durch die Geschichte hindurch könne man nicht zu seinem eigenen Fragwürdigen kommen.

In Marburg machte Heidegger nicht nur wegen seiner Interpretationen Skandal (man beklagte sich in der Fakultät, dass die Studenten bei Heidegger nichts lernen könnten, weil er ein ganzes Semester an die Interpretation eines einzigen Dialogs<sup>9</sup> verschwende!), sondern auch wegen der Auswahl der Texte: besonders Aristoteles. Cohen pflegte zu sagen, Aristoteles sei ein Apotheker, und auch Natorp hatte nicht viel mehr als philologische Interessen an Aristoteles. Dann *De ente et essentia*<sup>10</sup> von Thomas von Aquin. „Davon oder auch von Augustinus hatten die nie etwas gehört!“ Manches aus dieser Zeit ist inzwischen von anderen in mehr oder minder verarbeiteter Form veröffentlicht worden; zum Beispiel die Auslegung der aristotelischen Abhandlung *Peri hermeneias* in Gadammers Hermeneutik-Buch. Leider hat Heidegger seine Auslegung des II. Buchs der *Rhetorik* – die einzige, die es überhaupt seit der Antike gibt – jemandem ausgeliehen und nicht wieder zurückbekommen; auch aus den Nachschriften lasse sich der Vorlesungstext nicht mehr rekonstruieren.<sup>11</sup> Auf meine Frage, ob er diese Vorlesungen noch veröffentlichen werde, geht er nicht deutlich ein. Es scheint, dass er dies vorhat, und er nennt ausdrücklich den *Sophistes* des Platon.

## Husserl

Heidegger sieht sich aufmerksam das Inhaltsverzeichnis meiner Dissertation *Heideggers Begriff der Metaphysik*<sup>12</sup> an, die ich in der Form mitgebracht hatte, wie ich sie drei

<sup>8</sup> Seminare: Hegel, Phänomenologie des Geistes (Seminar, Oberstufe, 2stdg.) WS 1934/35; SS 1935. Leibnizens Weltbegriff und der Deutsche Idealismus (Seminar, Mittelstufe, 2stdg.) WS 1935/36; Kant, Kritik der Urteilskraft (Seminar, Oberstufe, 2stdg.) SS 1936. Vorlesungen: Hölderlins Hymnen ‚Germanien‘ und ‚der Rhein‘, WS 1934/35 (= HGA 39); Schelling, Vom Wesen der menschlichen Freiheit (1809) SS 1936 (= HGA 42).

<sup>9</sup> Gemeint ist der *Sophistes* Platons: WS 1924/25, jetzt Band 19 der Heidegger-Gesamtausgabe, herausgegeben von I. Schüßler, Frankfurt am Main 1992.

<sup>10</sup> Gegenstand einer Seminarübung in Marburg im Wintersemester 1926/27. Gadamer zufolge (in: Dilthey-Jahrbuch 4/1986–87, 26) wurde dort aber faktisch nichts von Thomas behandelt, sondern stattdessen Cajetans Schrift „De nominum analogia“, die in der Marietti-Ausgabe von „De ente“ (von Michael de Maria, 1907) als Anhang zu Cajetans Kommentar zu „De ente et essentia“ abgedruckt war.

<sup>11</sup> Der Text hat sich dann doch gefunden und wurde veröffentlicht in Band 18 der Heidegger-Gesamtausgabe „Grundbegriffe der aristotelischen Philosophie“ (SS 1924), herausgegeben von M. Michalski, Frankfurt am Main 2002.

<sup>12</sup> Im Druck erschienen im Berchmansverlag München 1974 (faktisch 1975); 2. Auflage 1981.

Monate vorher an der Universität eingereicht hatte. Er will den Text nicht behalten und fordert mich auf, ihm ein Exemplar zukommen zu lassen, wenn es gedruckt vorliegt.<sup>13</sup> Bei der Kapitel-Überschrift „Wissenschaft vom Erscheinen des Erscheinenden (Husserl)“ stockt er und fragt mich: „Wo haben Sie das her?“. Ich sage ihm, dass ich wenig Husserl im Original gelesen und mich darauf beschränkt hätte, aus verschiedenen Referaten ein kohärentes Bild von Husserl zusammenzustellen, u.a. auf Landgrebe und Tugendhat zurückgreifend; wobei ich wohl wisse, dass dies eigentlich Husserl zuwiderlaufe, der ein „Positivist“ gewesen sei, dessen „Lehre“ im konkreten Fortgang und in der Entwicklung seiner Forschungen gelegen habe. Heidegger nickt zustimmend, besonders als ich anfüge, dass diese Formel wohl schon recht heideggerisch klinge (was ich aber für berechtigt hielt, da es ja weniger um eine objektive Darstellung Husserls als eine Hinführung zur Frage Heideggers durch Husserl hindurch gehe).

Heidegger: Diesen Ausdruck habe ich nie von Husserl gehört. Überhaupt ist der Husserl, den man zu kennen meint, sehr ein Produkt der Zeichnungen durch seine Schüler, die von Heidegger beeinflusst sind. Fink und Landgrebe haben alle meine Vorlesungen gehört; das ging in ihre Husserl-Darstellung ein. Das schlimmste Beispiel solcher Vermischung ist Landgrebes Herausgabe von *Erfahrung und Urteil*. Ortega y Gasset, der sehr gut Deutsch lesen konnte, machte sich anheischig, allein mit Hilfe immanenter Literaturkritik die Stellen herauszustreichen, die aus der heideggerschen statt aus der husserlschen Gedanken- und Formulierungswelt stammen. Heute sieht man in Husserl, etwa in seiner *Krisis*, Geschichtlichkeit usw. Aber das ist ein Irrtum beziehungsweise geht schon auf meinen Einfluss zurück. Husserl war sehr vornehm und sehr freizügig mir gegenüber, obwohl er sah, dass ich in eine andere Richtung ging. Aber spätestens mit der Antrittsvorlesung *Was ist Metaphysik?* 1929 war der Bruch deutlich. (Husserl habe sich übrigens seinerzeit gerne mit Nink<sup>14</sup> unterhalten, weil er da Probleme und Informationen aus einer Welt hörte, die ihm sonst ganz unbekannt war).

## Die Zukunft der Philosophie Heideggers

Irgendwie kommt das Gespräch darauf, dass die nächste Zeit der Philosophie Heideggers wohl nicht sehr günstig sein werde. Heidegger: Ja, man wird mich zuerst einmal eine Zeitlang vergessen. Man ist nicht mehr fähig und willig, solche Gedankengänge zu vollziehen. Jetzt interpretiert man selbst schon den Begriff der Theorie nur noch in einem technisch-instrumentalen Sinne. Der Einfluss der Frankfurter Schule ist da verheerend. Jetzt kann man schon allein dadurch Ordinarius werden, dass man ein Buch gegen Heidegger schreibt. [Auf mein ungläubiges Gesicht hin:] Dafür habe ich Beweise!

<sup>13</sup> Zu Anfang des Jahres 1975 konnte ich das endlich tun. Heidegger war offenbar angetan, denn er äußerte sich Max Müller gegenüber lobend; nur von der Phänomenologie hätte ich wohl nicht genug kapiert. Ein Brief wurde in Aussicht gestellt, der aber nie kam. Einige Zeit nach dem Tod Martin Heideggers schickte mir Hermann Heidegger dann die Fotokopie einer Notiz, die sich in dessen Nachlass gefunden hat und die ich jetzt, mit seiner freundlichen Zustimmung, veröffentlichen darf. Es handelt sich dabei wohl um die Skizze eines nicht geschriebenen Briefes: „Zu Haeffner: dessen Beschreibung meiner Weise zu denken, zu sagen. – *nur ein Winken* / (ein Geringes, sogar das Geringe – im Vergleich mit dem Aufwand u. der Betriebsamkeit der Wissenschaften wie ein Nichts – am Ende, d.h. im Anfang die Entsprechung zum nichtenden Nichts. Das ‚nur‘ des bloßen Winkens – in S.u.Z. bereits ‚formale Anzeige‘ als Vorstufe – in Wahrheit das Allem Vorausgehende – die Be-stimmung). – ὁδός nicht an μέθοδος messen sondern umgekehrt. – Mit der Wahl des Themas Ihrer Arbeit u. der Art der Durchführung kommen Sie meinem Versuch, die Seinsfrage zu er-örtern, am nächsten. einzigartig; vornehm in der Darstellung u. Kritik; fruchtbare Einführung in mein Denken – ausgezeichnet das Eingehen auf den Weg u. die Wandlungen in der Erörterung des Einen u. Selben.“ Die beiden ersten Sätze – ‚nur ein Winken‘ und ὁδός – kommentieren Formulierungen, die ich im Nachwort meines Buches verwendet hatte.

<sup>14</sup> Caspar Nink S. J. (1885–1975) war Professor für scholastische Ontologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Er veröffentlichte zum Beispiel: *C. Nink, Ontologie. Versuch einer Grundlegung*, Freiburg im Breisgau 1952.

[Dann, ganz ohne Bitterkeit:] Die jungen Leute müssen ja mit dem Strom schwimmen, um in der Universitätslaufbahn voranzukommen. Man muss ihnen da empfehlen, heute in Soziologie zu machen. Diesen Aspekt darf man ja nicht vergessen ... Aber später wird man sich auf das besinnen, worum es mir ging, dann wenn der große „Katzenjammer“ kommt, oder besser die „Verzweiflung“! Dann *muss* man wieder auf das Überspielte zurückkommen. Das technische Denken überschwemmt alles. Man will nicht sehen, auch zum Beispiel Carl Friedrich von Weizsäcker will es nicht sehen, dass die Naturwissenschaft in ihrem *Wesen*, noch vor aller Anwendung, technisch ist. Man spricht immer noch von Naturwissenschaft *und* Technik. – Ich komme irgendwie auf Wittgenstein und frage Heidegger, ob er ihn kenne. Heidegger: Damit habe ich mich nur wenig beschäftigt. Der *Tractatus* war mir im Grunde unzugänglich, und ich habe ihn dann wieder liegenlassen. Die *Philosophischen Untersuchungen* habe ich dagegen ein wenig durchforstet, aber auch nicht gründlich. – Ich habe den Eindruck, dass er damit nicht viel anfangen kann. Ich äußere die Vermutung, dass in einer Begegnung des späteren Heidegger mit dem späten Wittgenstein eine große Aufgabe und Chance der kommenden Philosophie liegen [Heideggers Miene drückt Unwissenheit aus], dass diese Begegnung aber erst vorbereitet werden müsste, weil man zuerst die (in sich außerordentlich schwierigen) Ansätze beider in sich kapiere müsse, was noch keineswegs geleistet sei. Dem stimmt Heidegger lebhaft zu, auch meiner Bemerkung, dass es nur ganz wenig Literatur zu Heidegger gebe, die wirklich hilfreich sei. Heidegger sagt, die Heidegger-Literatur sei eben deswegen oft relativ unfruchtbar, weil man keine eigenen Fragen mitbrächte; ohne die ginge es aber nicht. Deswegen gehe zum Beispiel selbst Pöggeler<sup>15</sup> nicht tief genug. Auch Richardson<sup>16</sup>, der ihn ja mehrfach besucht habe, habe nur eine erste, saubere Darstellung für das amerikanische Publikum geboten.

### Prinzipien der Heidegger-Auslegung

Ich frage Heidegger, von welchen Prinzipien ein Gespräch mit Heidegger geleitet sein soll, damit es weder einfach an Heidegger vorbeigeht noch auch einfach zur Kapitulation wird. Ich illustriere meine Frage mit der Behauptung, es gebe wohl zwei Gruppen von Heidegger-Schülern: die erste, für die wohl Karl-Heinz Volkmann-Schluck repräsentativ sei, imitiere Heideggers Stil im Denken und Schreiben; die zweite lasse sich von Heidegger anregen, denke aber im Grunde etwas recht anderes, zum Beispiel Max Müller.

Heidegger: Formal kann man dazu nichts sagen ... [Nach einer Pause] Man muss eben eine eigene Fragestellung mitbringen. Max Müller denkt etwas anderes als ich und zwar schon im ersten Ansatz. [Heidegger hat offenbar gemerkt, dass ich nicht mit der ersten Gruppe sympathisiere. Er verteidigt Volkmann-Schluck]. Schluck denkt doch auch eigenständig. Haben Sie zum Beispiel seine *Einführung in das philosophische Denken*<sup>17</sup> gelesen? Freilich ist sein Stil dem meinen sehr ähnlich. Er hat mir einmal etwas geschickt, ohne sichtbare Namensangabe, was er gerade bei Klostermann herausbringen wollte. Ich habe es meiner Frau hinübergelegt, und sie hat mich dann gefragt: Was hast du da wieder Neues geschrieben? Aber Volkmann-Schluck war der erste, der kapierte, was ich mit der *Aletheia* meine, nämlich von Aristoteles, *Metaphysik α* her, – ein Buch, das ich mehrfach interpretiert habe, dessen große Wichtigkeit für mich aber kaum jemals begriffen worden ist. – Ich sage ihm, dass mir Karl Löwith hilfreich gewesen sei, Heidegger zu verstehen, und dass ich meine, dass Löwith gerade in dem am meisten von Heidegger geprägt ist, worin er ihn bekämpft. – Heidegger: Ja, das ist eine richtige „Hassliebe“! Jetzt lässt der Hass ja wieder etwas nach ... Jetzt bildet er sich gar ein, die Griechen neu entdeckt zu haben! Dabei liegt ihm das griechische Dasein ganz fern. Er kann nicht einmal richtig Griechisch

<sup>15</sup> O. Pöggeler, *Der Denkweg Martin Heideggers*, Pfullingen 1963.

<sup>16</sup> W. J. Richardson S. J., *Through Phenomenology to Thought*. Preface by Martin Heidegger, Den Haag 1963.

<sup>17</sup> Frankfurt am Main 1965.

[Heideggers Ton deutet an, dass Löwiths Entdeckung der Griechen Heidegger zu verdanken ist]. Als *Sein und Zeit* am Erscheinen war, damals in Marburg, kam er jeden Tag zu mir ins Haus, um die neu angekommenen Druckbogen zu lesen, jeden Tag!

## Das Zentrum des heideggerschen Denkens

Ich frage Heidegger: „Wenn Sie nur zwei oder drei Ihrer Schriften nennen dürften, welche würden Sie als diejenigen bezeichnen, in denen das, worum es Ihnen geht, am konzentriertesten zur Darstellung kommt?“ Heidegger: *Was heißt Denken?* Es ist meine am wenigsten beachtete und kommentierte Schrift. Man muss sie freilich sehr aufmerksam lesen, Satz für Satz. Wichtig ist eine Schrift für mich dann, wenn sie weiterführt, wenn ihr Ende in ein weiter Fragwürdiges zeigt. So zum Beispiel auch *Der Satz vom Grund*. Ja, das ist eine wichtige Sache. Aber alle diese Sachen kann man eigentlich nicht einfach lesen. Das müsste ich alles selber kommentieren, – nicht im Sinne einer Erleichterung, sondern im Sinne einer Verdeutlichung des Hintergrunds, von woher all das gesagt ist und wohin das alles zeigt. Das ist bei allen meinen Vorlesungen so, dass sie das Eigentliche nicht direkt sagen. Deshalb kann man sie eigentlich nicht lesen, sondern nur hören. Die Bestimmtheit des Tonfalls, der Pausen usw. fehlt eben dem jetzigen toten Text. Aber selbst in den Vorlesungen selbst kann man, je nachdem wohin man sein Ohr richtet, etwas Verschiedenes hören. Ich habe einmal das Experiment gemacht, dass ich verschiedene Studenten aus meinem Oberseminar in der Vorlesung habe mitschreiben lassen. Nachher hat man aus diesen Mitschriften einen Text kompiliert (so wie man es seinerzeit bei der Herausgabe von Hegels Vorlesungen getan hat) und diesen dann mit meinem Manuskript verglichen. Sie wissen ja, ich arbeite alles wörtlich aus, auch wenn ich es nachher nicht einfach ablese. Der Unterschied zwischen dem kompilierten Text und meinem Manuskript war frappierend. – Übrigens seien die interessantesten Vorlesungen, die er selbst jemals gehört hat, die des Dogmatikers Braig in Freiburg ca. 1910 gewesen; jede Stunde sei ein dramatisches Erlebnis gewesen. – Ich sage Heidegger, ich hätte eigentlich erwartet, dass er als zentrale Darstellung seines Gedankens etwas anderes nenne, nämlich den mittleren Teil der *Vorträge und Aufsätze*. Heidegger: Sie meinen *Das Ding*, *Bauen-Wohnen-Denken* und die Hölderlin-Auslegung? [Seine Stimme nimmt einen bedeutsamen, etwas scheuen Klang an]. Ja, das ... Da geht es natürlich hin. Das ist das Eigentliche. Das wollte ich nicht so direkt nennen. [Er nickt zustimmend, als ich sage, dass wir denkerisch noch nicht genügend vorbereitet seien, um das nicht nur für Romantik zu halten]. Ja, und *Identität und Differenz*. Da habe ich „die Katze bisher am weitesten aus dem Sack gelassen“, nicht ganz, – aber doch am weitesten.

\*\*\*

Zum Schluss des Gesprächs, das ein und eine halbe Stunde gedauert hatte, schenkte mir Heidegger ein Foto von ihm mit einer Widmung, die meinen „Status“ ausdrücklich nannte: „Für Fr. Gerd Haeffner S. J. zur Erinnerung an den Besuch in Freiburg i.Br., 17. Febr. 1971 Martin Heidegger“. Ins Hotel zurückgekehrt, setzte ich mich hin und verfasste die Notizen, die im Vorstehenden zusammengefasst sind. Dabei sind auch die in direkter Rede angeführten Worte Heideggers keine wörtliche Wiedergabe, ausgenommen nur die in Anführungszeichen gesetzten Stücke. – Nachher, nachdem ich das gelöste und angenehme Gesprächsklima erlebt hatte, habe ich es bereut, nicht früher den Mut gehabt zu haben, mich um einen Besuch zu bemühen, oder sogar um mehrere. Ich hatte den Eindruck, dass es dann vielleicht sogar möglich gewesen wäre, jene Fragen anzusprechen, die mich am meisten interessiert hätten, auf die ich aber bei einem ersten Kennenlernen nicht dringen konnte, nämlich die Frage nach dem Zusammenhang seiner denkerischen und religiösen Wandlungen.